

unternehmen „Codex diplomaticus Saxoniae“ eine Edition der Papsturkunden für sächsische Empfänger, deren erster Band mit den päpstlichen Originalurkunden des Sächsischen Hauptstaatsarchivs Dresden aus den Jahren 1104 bis 1303 im Jahr 2009 erschienen ist. Die vorliegende stellt sozusagen einen auszugsweisen Vorgriff auf die Ausgabe der Papsturkunden des 15. Jahrhunderts dar. Erstmals sind hier die auf den Stücken befindlichen Vermerke aus dem Geschäftsgang der Kurienkanzlei vollständig wiedergegeben und erklärt, was Rückschlüsse auf den Entstehungsprozess der Dokumente zulässt. Gegenüber den älteren Editionen besitzt diese zudem den Vorzug, dass nicht nur die Originale, sondern auch Abschriften des 15. und 16. Jahrhunderts berücksichtigt wurden. Für die Gründungsbulle wurde auch erstmals der Wortlaut des Eintrags in die Register Papst Alexanders V. zum Vergleich herangezogen. (Für das Konservatorium ist ein solcher nicht überliefert, für beide auch keine Supplikeneinträge, da die Supplikenregister Alexanders V. verloren sind.) Auf diese Weise werden Abweichungen zwischen den verschiedenen Textzeugen sichtbar gemacht, die einer Erklärung bedürften. Sie werden aber nicht erklärt, auch nicht im ersten Hauptteil. Darin wird lediglich auf die nachfolgende Edition verwiesen. Beide Hauptteile stehen daher etwas unverbunden nebeneinander, und der im Untertitel des Werkes angekündigte „Kommentar“ beschränkt sich auf das Editorische. Von Graber festgestellte inhaltliche Widersprüche, wie etwa der, dass die Summe der 20 Stipendien für die Magister der beiden Kollegien exakt 486 Gulden ergibt und damit nicht die aus der gräflichen Kammer angewiesenen 500 Gulden erreicht (S. 107 Anm. 10), bleiben so ungeklärt. Das ändert freilich nichts daran, dass hier eine mustergültige Edition vorliegt, die durch ein weiterführendes Quellen- und Literaturverzeichnis hervorragend ergänzt wird. Farbige, vorder- und rückseitige Faksimiles der beiden Papsturkunden – das der Gründungsbulle herausnehmbar und nahezu in der Größe des Originals – sowie der gräflichen Verfügung ermöglichen eine Überprüfung der Transkriptionen. 34 weitere, zumeist farbige, hochqualitative Abbildungen von Matrikeleinträgen, Belegzetteln, Grabplatten, Siegeln, Karten und weiteren Dokumenten, darunter der päpstliche Registereintrag, auf mattem, mittelschwerem Kunstdruckpapier, machen den Band zu einem in universitätsgeschichtlicher ‚Alltagsarbeit‘ entstandenen Kleinod, das schon wegen seiner Anschaulichkeit für die akademische Lehre in keiner Fachbibliothek fehlen sollte.

Münster

Wolfgang Eric Wagner

GERRIT DEUTSCHLÄNDER, Dienen lernen, um zu herrschen. Höfische Erziehung im ausgehenden Mittelalter (1450–1550) (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. 6), Akademie Verlag, Berlin 2012. – 451 S., 9 farb. u. 15 s/w-Abb., geb. (ISBN: 978-3-05-004911-3, Preis: 99,80 €).

Erziehung und Bildung sind in der Mittelalter- und Frühneuzeitforschung immer wiederkehrende Themen. Untersuchungen zu Kloster- und Stadtschulen, Universitäten und ihren Absolventen, der Tradierung und Aneignung von Wissensinhalten sowie deren Institutionalisierung finden über die letzten Jahrzehnte hinweg betrachtet zuverlässig das Interesse der unterschiedlichen historischen Disziplinen.

Umso mehr überraschen muss es daher, dass dieses Themengebiet für eine der Führungsschichten der Vormoderne, den Adel, kaum erforscht ist. Gerrit Deutschländers Hallenser Dissertation macht es sich zum Anliegen, diese Forschungslücke zu schließen. Der Autor hat sich hierfür weitestgehend auf den Zeitraum von ca. 1450 bis 1550 beschränkt, für den erstmals eine Vielzahl von Quellen für eine entsprechende Studie

zur Verfügung steht. Er legt seinen Fokus zwar auf die gesamte soziale Bandbreite des Adels, wählt als Schwerpunkt jedoch vor allem den Fürstenhof als zentralen Ort der Adelserziehung. Geografisch konzentriert er sich insbesondere auf die Fürsten von Anhalt sowie die sächsischen Wettiner und die brandenburgischen Hohenzollern.

Im ersten Drittel der Arbeit geht Deutschländer auf den Wert einzelner Quellen zur Adelserziehung sowie nachfolgend auf den „Fürstenhof als Stätte der Erziehung und Bildung“ (S. 67-110) ein. Er entscheidet sich hierbei für eine äußerst detaillierte, die Inhalte der Quellen ausführlich wiedergebende Darstellungsweise. Dies zeigt deutlich die Akribie des Autors. Allerdings schränkt die in den Fließtext eingefügte Fakten- und Personenmasse gelegentlich die Lesbarkeit ein.

Seine kleinschrittige Darstellungsweise behält Deutschländer auch im folgenden Kapitel bei, in dem er einzelne hochadlige Erzieher, wie Fürstin Margarethe von Anhalt, Herzogin Zdena von Sachsen und Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg, in den Blick nimmt. Anschließend folgt er vor allem den drei Brüdern Johann, Joachim und Georg von Anhalt im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts an die verschiedenen Orte ihrer Erziehung und Ausbildung: die Höfe der Hohenzollern und Wettiner, aber auch geistliche und königliche Höfe sowie Universitäten. Diese Herangehensweise hat den Reiz, dass der Autor vor allem auf Grundlage der im Landesarchiv Sachsen-Anhalt in Dessau liegenden Archivalien den Lebensweg der drei jungen Fürsten detailliert nachverfolgen kann. Deutschländer zeigt anhand der anhaltinischen Quellenbestände exemplarisch, teilweise durch Material aus den Hauptstaatsarchiven in Dresden und Weimar ergänzt, die Vielfältigkeit adliger Erziehung auf. Die Auswahl der einzelnen Höfe bzw. der fürstlichen Erzieher als strukturierende Elemente der Kapitel führt allerdings zu einer Vielzahl inhaltlicher Wiederholungen in den einzelnen Abschnitten. Dies wäre möglicherweise durch eine stärkere Fokussierung auf andere thematische Oberpunkte zumindest teilweise vermeidbar gewesen.

Der Autor kommt insgesamt zu dem auch in dem Titel seiner Studie prägnant formulierten Schluss, dass adlige Erziehung und Ausbildung vor allem bedeutete, durch den Dienst an einem Hof für die eigene spätere Herrschaftsausübung zu lernen. Hierbei wurde der Fokus nach Deutschländer neben dem Erlernen adliger Verhaltensnormen vor allem auf die Ausbildung und Vervollkommnung körperlicher Disziplinen, wie Reiten oder Fechten, gelegt. Die Unterweisung im Lateinischen habe zwar an Bedeutung gewonnen, was sich unter anderem in der Anstellung universitär gebildeter Erzieher niederschlug, jedoch in der Erziehung insgesamt nur eine Nebenrolle gespielt.

Diese Schlüsse Deutschländers und auch die im Anhang zu findende Edition von 33 Quellen (zum Großteil Briefe) stellen einen Fortschritt für die Erforschung der vormodernen Adelserziehung dar. Gerade aus dem Blickwinkel der sächsischen und anhaltinischen Landesgeschichte fördert seine Studie zudem eine Vielzahl von Sachverhalten zutage, die bisher kaum beachtet worden sind. Zweifellos nehmen die höfischen und körperlichen Bereiche adliger Erziehung und Ausbildung während des Untersuchungszeitraums seiner Studie nach wie vor eine herausgehobene Stellung ein. Wünschenswert wäre es jedoch gewesen, wenn die Studie auch den gelehrten, vielfach lateinischen Inhalten des adligen Unterrichts mehr Platz eingeräumt hätte. Die zu Lehrtexten und Lehrmethoden in der Vormoderne, gerade in den Philologien, in den letzten drei Jahrzehnten entstandenen grundlegenden Arbeiten hätten für eine entsprechende Untersuchung herangezogen werden können. Natürlich muss bei der Analyse normativer Quellen, wie Erziehungsordnungen und auch Grammatiktexten, stets berücksichtigt werden, dass diese keinesfalls die Unterrichtsrealität abbildeten. Eine systematische Auswertung der vom Autor durchaus erwähnten Hinweise zum gelehrten Unterricht in Briefen, Büchern und anderen Quellen hätte den Wert seiner Studie

jedoch noch weiter unterstrichen. Hierdurch wäre es auch möglich gewesen, andere Bereiche, wie die Rolle der Volkssprache und die Vermittlung von religiösem Wissen und Praktiken in der Erziehung, in den Blick zu nehmen. Auch die niederadligen und bürgerlichen Erzieher von Adligen verdienten noch eine eingehendere Betrachtung.

Trotz der erwähnten Kritikpunkte ist Gerrit Deutschländers Studie äußerst verdienstvoll. Er hat mit seiner Dissertation das Feld der vormodernen Adelserziehung vor allem für den mitteldeutschen Raum in beachtlichen Teilen bestellt. Gerade seine umfangreiche Quellenzusammenstellung stellt für die Bildungs- und Landesgeschichte ein neues Reservoir dar, aus dem hoffentlich weidlich geschöpft werden wird.

Heidelberg

Benjamin Müsegades

ULRICH RASCHE (Hg.), Quellen zur frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte. Typen, Bestände, Forschungsperspektiven (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 128), Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2011. – 527 S. mit Abb., geb. (ISBN: 978-3-447-06604-4, Preis: 98,00 €).

Universitätsgeschichte war lange Zeit – nicht nur in Deutschland – eine historische Teildisziplin, die ihre stärksten Impulse durch die Gründungsjubiläen der Universitäten selbst erhielt, wesentlich seltener aber im Kontext der Gesellschafts- oder Landes-, Bildungs- oder Wissenschaftsgeschichte mit vergleichenden Fragestellungen betrieben wurde. Die Distanz vieler Historiker gegenüber der Universitätsgeschichte mag umso überraschender erscheinen, weil die meisten Hochschulen über ein eigenes Archiv verfügen, dessen Bestände bei älteren Institutionen wie Heidelberg, Leipzig oder Wien schon für die älteste Zeit von beeindruckender Dichte sind. Allein die zumeist bis in die Gründungszeit zurückreichenden Matrikeln, die übrigens für die Universitäten im deutschsprachigen Raum fast lückenlos erhalten und ediert sind, bergen ein gigantisches Datenmaterial, das noch längst nicht ausgeschöpft ist. Um die Wahrheit auszusprechen: Viele Historiker wissen gar nicht, welchen Quellenfundus das Archiv ihrer eigenen Universität birgt und sie haben vielfach auch keine Ahnung davon, wie breit das Spektrum der universitätsgeschichtlich relevanten Quellen ist.

Mit der vorliegenden Quellenkunde liegt nun aber ein Arbeitsinstrument vor, das jeden, der es wissen will, sachkundig in die Vielfalt universitätsgeschichtlich relevanter Quellen einführt. Der Herausgeber Ulrich Rasche, der sich zunächst als Mittelalterhistoriker mit vorzüglichen Arbeiten ausgewiesen hat, ist durch seine Tätigkeit an der Universität Jena in den Jahren 1998 bis 2008 zu einem der besten Kenner der frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte im deutschsprachigen Raum geworden, dem wir grundlegende Arbeiten nicht nur über die *Alma Mater Jenensis*, sondern auch zu systematischen Themen der neueren Universitätsgeschichte zu verdanken haben. Nachdem 2008 auch in Jena das Universitätsjubiläum abgefeiert war, sah man dort offenbar keine weitere Veranlassung, einen Forscher zu halten, der noch zu manchen Großtaten auf dem Feld der Universitätsgeschichte in der Lage wäre. Der vorliegende Band, der auf ein 2007 in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel von Ulrich Rasche organisiertes Arbeitsgespräch zurückgeht, zeigt dies exemplarisch. Dass Rasche das Erkenntnispotenzial der Universitätsgeschichte erkannt hat, verdeutlicht schon seine reflektierte Einleitung, die Idee und Konzeption des Bandes näher erläutert (S. 13-26). Er appelliert nicht nur an die Frühneuezeitforschung, sich den universitätsgeschichtlichen Quellen zuzuwenden, sondern auch an die „noch zu sehr in sich selbst verharrende Universitätsgeschichtsforschung“, die sich stärker „den Fragen der allgemeinen Geschichtswissenschaft“ öffnen müsse (S. 25).